

Günther, Ulrich

Opportunisten? Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer Umbrüche

Kaiser, Hermann J. [Hrsg.]: Musikalische Erfahrung: Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen. Essen : Die Blaue Eule 1992, S. 267-285. - (Musikpädagogische Forschung; 13)



Quellenangabe/ Reference:

Günther, Ulrich: Opportunisten? Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer Umbrüche - In: Kaiser, Hermann J. [Hrsg.]: Musikalische Erfahrung: Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen. Essen : Die Blaue Eule 1992, S. 267-285 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-250451 - DOI: 10.25656/01:25045

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-250451>

<https://doi.org/10.25656/01:25045>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

**Musikpädagogische
Forschung**

**Hermann J. Kaiser
(Hrsg.)**

**Musikalische
Erfahrung**

**Wahrnehmen
Erkennen
Aneignen**

D 122/1992/1



Themenstellung: Die Verkehrung einer ursprünglich auf die Beherrschung der Natur und die humane Organisation zwischenmenschlicher Verhältnisse ausgerichteten Vernunft in ihr Gegenteil, die dem Mißbrauch der Natur Vorschub leistet und sich anschickt, das Postulat von Freiheit und Gleichheit durch möglichst nicht mehr bemerkbare Strategien der Beherrschung von Menschen durch Menschen zu ersetzen, macht eine Auswegsuche zwingend. Nicht instrumentalisierbares ästhetisches Verhalten, das durch außer ihm liegende Zwecke nicht steuerbare Sich-einlassen auf ästhetische Prozesse und Produkte scheint ein Modell abgeben zu können sowohl für das Verstehen und die Gestaltung sozialer Prozesse als auch für den sorgsamsten Umgang mit einer uns alle erhaltenden Natur: Ästhetische Erfahrung hat gegenwärtig, überblickt man die philosophische aber auch die erziehungswissenschaftliche Diskussion, Konjunktur.

In diesen Horizont ist musikalische Erfahrung als eine ganz spezifische und durch andere Formen der Erfahrung nicht ersetzbar hineingestellt. Im vorliegenden Band versammelte Beiträge nähern sich diesem Phänomen von unterschiedlichen Ansätzen her und mit unterschiedlichem methodischen Instrumentarium. Sie wurden auf der Tagung des „Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung“ (AMPF) vom 4. bis zum 6. Oktober 1991 in Hamburg, deren Hauptaugenmerk der musikalischen Erfahrung galt, diskutiert.

Darüber hinaus enthält die vorliegende Publikation die auf diesem Symposium vorgetragenen freien Forschungsberichte und dokumentiert die Beiträge zum Methodenkolloquium, das während dieser Tage stattfand.

Der Herausgeber: Hermann J. Kaiser, geb. 1938; Kompositions- und Schulmusikstudium an der Musikhochschule in Köln; Studium von Philosophie, Germanistik, Erziehungs- und Musikwissenschaft an den Universitäten Bonn und Köln. Z. Zt. o. Professor für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Musikpädagogik an der Universität Hamburg.

ISBN 3-89206-470-9

Musikpädagogische Forschung

Herausgegeben vom Arbeitskreis
Musikpädagogische Forschung e.V.

Band 13

1992

Hermann J.
Kaiser (Hrsg.)

Musikalische Erfahrung

Wahrnehmen
Erkennen
Aneignen



Musikalische Erfahrung : Wahrnehmen,
Erkennen, Aneignen / Hermann J. Kaiser (Hrsg.). -
Essen : Verl. Die Blaue Eule, 1992

(Musikpädagogische Forschung ;
13) ISBN 3-89208-470-9

NE: Kaiser, Hermann J. [Hrsg.]; GT

ISBN 3-89206-470-9

© Copyright Verlag Die Blaue Eule, Essen 1992

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen,
wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard, Offset, verboten
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Programm der AMPF-Tagung Hamburg 1991	11
 1. Beiträge zur Tagungsthematik	
PETER BUSCH	
Der Erfahrungsbegriff der Moderne	15
 WILFRIED GRUHN	
Wahrnehmen und Verstehen Kognitive Grundlagen der Repräsentation musikalischer Elemente und Strukturen. Entwurf zu einem Forschungsprogramm	44
 RENATE MÜLLER	
Musikalische Erfahrung als soziale Erfahrung Aspekte soziokultureller Musikpädagogik	52
 JÖRG HARRIERS	
Musikerleben als Herausforderung Erfahrungen mit Musik diesseits und jenseits von Trends und Theorien	66
 CHRISTIAN HOERBURGER	
Ästhetische Erfahrungen beim Spiel mit Klängen	83
 HERMANN J. KAISER	
Meine Erfahrung – Deine Erfahrung?!	
oder:	
Die grundlagentheoretische Frage nach der Mitteilbarkeit musikalischer Erfahrung	100

2. Methodenkolloquium

KLAUS-ERNST BEHNE

Über die Notwendigkeit empirischen Arbeitens 115

REINER NIKETTA

Plädoyer für den Mittelwert
Oder: Was kann denn der Mittelwert dafür, daß er so praktisch
ist? 127

EBERHARD KÖTTER

Was ist musikalische Substanz?
Zur Problematik des Reizmaterials in Hörversuchen zur melodischen
Abstraktion 138

GEORG MAAS

Musikpädagogische Lehr-Lernforschung zwischen Theoriebildung
und Praxisbezug 149

MARIE-LUISE SCHULTEN

Was sind Ergebnisse des Musikunterrichts? 170

DIETMAR PICKERT

Erlernen des Instrumentalspiels.
Analyse von Bedingungsvariablen anhand unterschiedlicher
methodischer Verfahren. 180

HELMUT TSCHACHE

Entwickeln didaktischer Modelle erläutert an Unterrichtsbeispielen
aus dem Gestaltungsfeld Musik -Bewegung - szenische Gestaltung -
Tanz 194

3. Freie Forschungsberichte

URSULA BOELHAUVE

- Möglichkeiten der indirekten Planung von erwachsenengerechten
Lernprozessen am Beispiel „Musiktheorie für Anfänger“ 209

ERNST DOMBROWSKI

- Satzintonation und Melodie in textierten Improvisationen - Ein
entwicklungspsychologischer Vergleich 224

RAINER ECKHARDT

- Bella Bella Bimba
Ausländische Lieder in westdeutschen Unterrichtswerken für den
Musikunterricht der Orientierungsstufe 235

ERIKA FUNK-HENNIGS

- Auf dem Wege zu einer demokratischen Musikkultur -dargestellt am
Beispiel der Arbeitersingbewegung 249

ULRICH GÜNTHER

- Opportunisten?
Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer
Umbrüche 267

HEIDE HAMMEL

- Zur Aktualität Eberhard Preußners 286

FRIEDRICH KLAUSMEIER

- Belcanto und Popgesang 295

CHRISTA NAUCK-BORNER

- Zur Bedeutung impliziten Wissens in formalen Modellen der
Repräsentation von Musik 311

JOHN PAYNTER

Aufführen und Komponieren von Musik in den allgemein bildenden
Schulen Großbritanniens

326

Opportunisten?

Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer Umbrüche

ULRICH GÜNTHER

Hermann J. Kaiser (Hg.): Musikalische Erfahrung : Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen. - Essen: Die Blaue Eule 1992. (Musikpädagogische Forschung. Band 13)

I

I.1

„Geschichte ist immer auch Gegenwart.“ Dieses Zitat von Helmut Segler¹ mag auch in seiner Umkehrung, in unserer Gegenwart stecke immer auch unsere Geschichte, manchem banal erscheinen; nicht zu leugnen ist, daß nur selten nach dieser Erkenntnis gehandelt wurde, auch - aber nicht nur - in unserem Fach. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß kein einziger im Dritten Reich tätiger „schrecklicher Jurist“ jemals zur Verantwortung gezogen worden ist.

Karl Rehberg hat im erinnernden Rückblick auf die Kestenberg-Reform darauf hingewiesen, daß es „damals nicht darum (ging), ein fest umrissenes Programm zu realisieren. Die amtlichen Bestimmungen – Richtlinien, Stoffpläne und dergl. - hatten eine mehr sekundäre Bedeutung. Entscheidend sollte die Persönlichkeit des Musiklehrers sein, „eine Einheit, die alle Forderungen musikalischer Erziehung erfüllen sollte“, nämlich die Einheit von „Erzieher, Künstler und Wissenschaftler“, wie Kestenberg selber es formuliert hatte.²

Diesen Lehrertypus gab es aber nicht, er mußte erst noch ausgebildet, besser: herangebildet werden, und dazu brauchte die Reform geeignete Hochschullehrer. Kestenberg beschreibt in seiner Autobiographie³ ausführlich, wie und warum er beispielsweise Jöde und Martens, Moser und Preußner dafür ausgewählt hat (kein Wort dagegen über Kühn/Königsberg und E.J. Müller/Köln). Im Zentrum des Kestenberg'schen Reform-

1 H. Segler: Musik und Erziehung - ein fataler Irrtum? In: Kleinen/Krützfeldt/Lemmermann (Hrsg.): Jahrbuch für Musiklehrer 1980/81, Lilienthal 1980, S. 142.

2 Rehberg: Zur Geschichte des Instituts für Kirchen- und Schulmusik an der Universität Königsberg/Pr. von 1924-1932. In: Musik des Ostens, 1977, Bd. 8, S.155-168 (S. 155 f.) - L. Kestenberg/W. Günther (Hrsg.): Prüfung, Ausbildung und Anstellung der Musiklehrer an den höheren Lehranstalten in Preußen, Berlin 2./1925, S. 6.

3 Kestenberg: Bewegte Zeiten, Wolfenbüttel/Zürich 1961

konzepts stand das Gymnasium und hier wiederum die völlig neue Art der Ausbildung von künftigen Gymnasial-Musiklehrern.⁴

Da aber der numerus clausus sehr niedrig angesetzt war, blieb die Anzahl der neuausgebildeten Musikstudienräte so gering, daß bis weit über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus die alten Gesanglehrer - also ehemalige Volksschullehrer, die sich nach den Kretzschmar-Plänen weitergebildet hatten - den Ton angaben, allerdings nur selten im Sinne der neuen Richtlinien; denn von diesen fühlten sich die allermeisten dieser Gesanglehrer völlig überfordert.

Ein anderes Beispiel, diesmal aus der jüngsten Vergangenheit: Auch um 1970 wurde die Lehrerausbildung reformiert. So traten an die Stelle früherer Allroundlehrer für die Volksschule Fachlehrer, auch für Musik. Nur gab es für sie wegen der damals rapide sinkenden Schülerzahlen nun keine Stellen. Das bedeutete, daß der Musikunterricht (soweit er nicht sowieso ausfiel) weiterhin von Lehrern erteilt wurde, die als musisch ausgebildet Klassenlehrer auch dieses Fach unterrichteten. (Übrigens: Der letzte Jahrgang dieses Lehrertyps wird um das Jahr 2010 in den Ruhestand treten ...) Und dies alles, wohlgemerkt, vor dem allgemeinenpolitischen Hintergrund zweier Weltkriege: nach dem verlorenen Ersten und dem zusammengebrochenen Kaiserreich die im allgemeinen ungeliebte und angefeindete parlamentarische Demokratie, abgelöst von der von vielen begrüßten Diktatur, die in den Zweiten Weltkrieg mündete - mit den bekannten Folgen.

1.2

43 Jahre Bundesrepublik Deutschland (1992) - eine Zeitspanne fast so lang wie das wilhelminische Kaiserreich und sogar 27 Jahre länger als Weimarer Republik und Drittes Reich zusammen. Dennoch, wie unruhig waren diese vier Jahrzehnte im Rückblick, allein auf dem Gebiet der

4 Dazu ausführlich vom Vf.: Die Schulmusikerziehung von der Kestenberg-Reform bis zum Ende des Dritten Reiches, Neuwied/Berlin 1967; Musikerziehung im Dritten Reich. Ursachen, Folgen, Folgerungen. In: Musik und Bildung 1983, H. 11; Musikerziehung im Dritten Reich - Ursachen und Folgen. In: Handbuch der Musikpädagogik, Bd. 1: Geschichte der Musikpädagogik, hrsg. von H.-Chr. Schmidt, Kassel 1986; 60 Jahre Musiklehrerausbildung im Spiegel ihrer Prüfungsordnungen - am Beispiel Preußens, des Deutschen Reiches und Niedersachsens. In: Zeitschrift für Musikpädagogik 1988, H. 45-47. - Ferner: J. Hodek: Musikpädagogische Bewegung zwischen Demokratie und Faschismus, Weinheim 1977; H. Hammel: Die Schulmusik in der Weimarer Republik, Stuttgart 1990.

Bildungs-, Schul- und Hochschulpolitik: 1953 Wiedereinführung des 13., 1962 Neueinführung des 9. Volksschuljahrs, 1972 Oberstufenreform und Einführung der Orientierungs- bzw. Förderstufe, und damit verbunden wurden Grund- und Hauptschule selbständige Institutionen; dem entsprach ab 1975 die Ausbildung zum Grund- und Hauptschullehrer, das heißt zugleich zum Fachlehrer, an wissenschaftlichen Hochschulen.

Gleichwohl waren die 40 Jahre davor, also die Zeitspanne von 1909 bis 1949, ungleich turbulenter:

- Kretzschmar-Reform: Ihre Realisierung verhinderte der Erste Weltkrieg; eine Folge war, daß weiterhin Volksschullehrer bis 1927 zu Gymnasial-Gesanglehrern weitergebildet wurden; sie unterrichteten bis Ende der 60er Jahre.
- Die Absolventenzahl der nach dem Ersten Weltkrieg neuausgebildeten (Musik-)Lehrer an Volks- und an höheren Schulen blieb, wie erwähnt, viel zu gering, um die Reform der 20er Jahre zu verwirklichen; daran änderte sich bis weit nach 1945 kaum etwas.
- 1937 wurden die letzten der insgesamt 28 Hochschulen für Lehrerbildung (HfL) eröffnet, 1939 die ersten schon wieder geschlossen; 1941 traten an ihre Stelle die Lehrerbildungsanstalten (LBA), vergleichbar mit den früheren Lehrerseminaren.
- Ab 1945 wurden Lehrer, ähnlich wie in den 20er Jahren, wieder an verschiedenen Hochschultypen ausgebildet: an Pädagogischen Hochschulen oder Akademien oder Instituten, an Instituten für Lehrerbildung oder Hochschulen für Erziehung oder Erziehungswissenschaftlichen Hochschulen - mit einem niedrigen n.c., verursacht durch den damals herrschenden *Lehrerüberschuß*, der in den 60er Jahren in *Lehrermangel* umschlug, so daß man sich gezwungen sah, nun wieder Hilfskräfte in Schnellkursen auszubilden.

Alle diese Fakten waren geradezu prädestiniert dafür, jede Reform zu lähmen, jede Veränderung zu verzögern oder gar zu verhindern. Dieser Trend wurde dadurch noch verstärkt, daß die Richtlinien aus der Reformzeit für den Musikunterricht (1925, 1927) bis Ende der 30er Jahre galten, die Prüfungsordnungen für Gymnasialmusiklehrer von 1922 bis 1940, die für Volksschullehrer von 1928 bis 1937, und die alten Musiklehrbücher wie das „Singbuch“ von „Frisch gesungen!“ von 1911 bis zur 98. Auflage 1941 - ähnlich die entsprechenden Verzögerungen nach 1945.

1.3

Lehrer waren (und sind) im allgemeinen rd. 40 Jahre lang im Amt, Hochschullehrer 20 bis 30, nicht selten länger. Dadurch war (und ist) auch in der Musiklehrerausbildung für Kontinuität gesorgt, zumal wenn man sich klarmacht, daß der Ausbildungskanon bis in die jüngste Vergangenheit (und zum Teil bis heute) sehr viel dichter und konsequenter gehandhabt wurde, und zwar von Menschen und nicht abstrakt auf dem Papier.

Wie aber reagierten Hochschullehrer auf politisch-gesellschaftliche Veränderungen und Reformen, auf Brüche und Katastrophen? Dieser Frage bin ich anhand der Biographien von fünf ehemals maßgebenden Musikpädagogen nachgegangen, die in ihrer Mehrzahl schon vor 1933 und nach 1945 noch immer oder erneut als Hochschullehrer tätig waren:

Richard Münnich war Mitglied der Reichsschulkonferenz 1920, enger Mitarbeiter Kestenbergs, Autor der Richtlinien für den Gymnasial-Musikunterricht 1925, führender Reformers der Musikerziehung, (Mit-)Herausgeber der „Zeitschrift für Schulmusik“ (1928-34), Erfinder der Jale-Methode; fast 60 Jahre lang Hochschullehrer.

Walter Kühn kämpfte nach dem Ersten Weltkrieg für die Verwirklichung der Kretzschmar-Reform: als Gründer und Vorsitzender des Verbandes der Gymnasialgesanglehrer und dessen Zeitschrift „Die Musikerziehung“ (1924-33), als Gründer eines musikpädagogischen Forschungsinstituts und als Hochschullehrer.

Fritz Jöde hoffte als Hochschullehrer, mit Hilfe der Ideen und Praktiken der Jugendmusikbewegung die neue Ausbildung der Gymnasialmusiklehrer nachhaltig beeinflussen zu können.

Hans Joachim Moser übte als Direktor der wichtigsten preußischen Ausbildungsstätte für künftige Musikstudienräte 1927-33 großen Einfluß aus.

Michael Alt ist vor allem nach 1950 bekanntgeworden, war aber schon vor 1945 und sogar schon vor 1933 hervorgetreten.

Ich beginne mit Fritz Jöde (1887-1970), weil über ihn als bisher einzigem gründlich recherchiert und nachgedacht worden ist, insbesondere auf einem Symposium 1988. Dessen Dokumentation offenbart die ganze Problematik, die K.-I.-I. Reinfandt am Schluß seines Beitrags mit Jödes „politischer Ahnungslosigkeit“ umriß.⁵ Dazu später mehr. Hier nur soviel: 1913 gab Jöde, damals 26, zum 100. Gedenktag der Befreiungskriege eine Sammlung von Kriegsliedern heraus in der Hoffnung, „daß sich auch durch das Lied ein Hoch von Begeisterung (für den Krieg - UG) zu uns herüberrette“; 1914 erschien dann die Kriegslieder-Sammlung „Jeder Schuß ein Russ, jeder Stoß ein Franzos“, Heinz Lemmermann hat unter der Überschrift „Lieder und 'der Rausch des Tötens'“ diese Sammlungen uns wieder vor Augen geführt, darunter auch plattdeutsche Kriegslieder von 1915, die Jöde 1942 erneut veröffentlichte.⁶ 1923 war dann für ihn Musik ein „Gottesname“, während er im Nationalsozialismus und in der Hitler-Jugend die Ziele der Jugendmusikbewegung erreicht und im „Neuen Reich“ den Kern seiner Konzeption gewährleistet sah, da mit dem „Eintritt in die Jugend unseres Führers“ die Kräfte des Kindes „dem völkischen Leben“ dienstbar gemacht werden, so Jöde 1944.⁷ In der Nachkriegszeit ab 1945, Jödes vierter Epoche, klang es dann wieder anders: zwar (wieder oder noch immer) jugendbewegt, jetzt aber demokratisch und international: - Eine bemerkenswerte Biographie.

2.2

Einer der erbittertsten Gegner der Jugendmusikbewegung und besonders Jödes war Walter Kühn (1883-1963)⁸, wie Jöde ein ehemaliger Volksschullehrer, der sich zum Gymnasialgesanglehrer weitergebildet hatte und seine Aufgabe darin sah, die Reform seines Lehrers Kretz-

5 K.-H. Reinfandt: Fritz Jödes Wirken während der Zeit des Dritten Reiches. In: H. Krützfeldt-Junker (Hrsg.): Fritz Jöde – ein Beitrag zur Geschichte der Musikpädagogik des 20. Jahrhunderts, Regensburg 1988, S. 102 ff. S. 112).

6 H. Lemmermann: Kriegserziehung im Kaiserreich (2 Bde), Lilienthal 1984.

7 F. Jöde: Die Musik im Kindesalter. In: W. Stumme (Hrsg.): Musik im Volk, Berlin 2./1944, S. 79-92.

8 Vgl. W. Martin: Studien zur Musikpädagogik der Weimarer Republik, Mainz 1982.

schmar nun zu vollenden: durch Gründung eines Seminars für Schulsang (1913), eines musikpädagogischen Forschungsinstituts (1922) und der Zeitschrift „Die Musikerziehung“ (1924), des Organs des von ihm geleiteten „Verbandes akademisch gebildeter Musiklehrer an höheren Lehranstalten“. Diesem Verband gehörten die meisten amtierenden Gesanglehrer an, die - wie schon angedeutet - in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts den Hauptanteil der Gymnasialmusiklehrer bildeten. Kühn sah seine Chancen auch im Rahmen der Kestenberg-Reform, auch wenn er diese immer stärker bekämpfte - vor allem als Kestenberg selbst ihm einen nebenamtlichen Lehrauftrag für Musikerziehung am Königsberger Universitätsinstitut für Kirchen- und Schulmusik erteilt hatte und ihm zugleich dessen Leitung übertrug. Im Hauptamt unterrichtete Kühn als Musikstudienrat an einem Gymnasium. Ehemalige Studenten von ihm beurteilten den Lehrer Kühn als „schwierigen Charakter“, als humorlos, konservativ, den Ideen und Praktiken des 19. Jahrhunderts verpflichteter Methodiker - also als das Gegenteil dessen, was er als Hochschullehrer vertrat.⁹ Wie Kühn selbst sich sah, zeigt eine von ihm formulierte Mitteilung, die er 1931 in seiner Zeitschrift veröffentlichte:

„Das Institut für Kirchen- und Schulmusik der Universität Königsberg (Pr.) ist vor kurzem von dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als Vorbereitungsstätte für Studienräte mit den Hauptfächern Musik anerkannt worden, nachdem der Aufbau und Ausbau, der im Laufe der letzten drei Jahre unter Leitung und nach den Ideen des zu diesem Zweck nach Königsberg (Pr.) berufenen führenden deutschen Musikpädagogen Walter Kühn erfolgte, jetzt abgeschlossen ist ... Königsberg (Pr.) besitzt damit eine Musikausbildungsstätte im Range einer Hochschule.“¹⁰

Schon 1930 war es Kühn opportun erschienen, in die SPD einzutreten; sein Antrag lautete:

„Als neuzeitlicher Musikpädagoge ohnehin fortschrittlich gerichtet, habe ich bei der jetzigen politischen Lage eingesehen, daß ein immer engerer Zusammenschluß aller staatsbejahenden Persönlichkeiten notwendig ist. Aus diesem Grunde bitte ich, als Mitglied in Ihre Partei eingetragen zu werden ...“¹¹

9 K. Rehberg; Walter Kühn (masch.-schr., unveröff.).

10 Die Musikerziehung 1931, H. 11; s.a. 41. 12, S. 243 f.

11 Zeitschrift für Schulmusik (ZfS) 1933, 14. 2.

Als Kühn jedoch 1932 wegen Unregelmäßigkeiten bei der Institutsleitung die Entlassung drohte, versuchte er indirekt, seinen Parteigenossen Kestenberg unter Druck zu setzen. Als er dennoch entlassen wurde, verließ er die SPD wieder und bündelte sich nun bei Behörden an, die von NSDAP-Anhängern geleitet wurden, und zwar mit seiner im Selbstverlag erschienenen Broschüre „Die deutsche Tonkunst im Aufbau der deutschen Kultur“, worin er vor allem seine eigenen Verdienste darum hervorhob:

„Mit dieser Schrift nehme ich meinen alten Kampf wieder auf, den ich jahrelang für die deutsche Sache in der Musik geführt habe ... ich kämpfe für die heiligsten Güter, die das deutsche Volk hervorgebracht hat ... vor allem für eine deutsche Zukunft ... Seit Begründung der von mir bis heute geleiteten Zeitschrift „Die Musikerziehung“ (gegr. 1924) stand ich bis zum Jahre 1927 im Kampf um die deutsche Kultur in vorderster Linie. In einigen entscheidenden und bedeutsamen deutschen Kulturangelegenheiten war ich Wortführer der Bewegung ... Erst vom Jahre 1928 an ergab es sich, daß ich schließlich allein stand in diesem Kampf und von der Gegenseite zum Schweigen gebracht wurde ...“ (Vorwort)

Dieser Vorstoß Kühns blieb ohne Resonanz, er wurde sogar von führenden NS-Politikern sehr kritisch-ablehnend rezensiert. Nachdem 1933 auch die Zeitschrift „Die Musikerziehung“ eingestellt worden war, war bis 1939, als Kühns vor NS-Ideologie geradezu tiefendes Buch „Führung zur Musik“ erschien, von ihm nichts zu vernehmen. Soweit bekannt, wird er nach 1945 nur ein einziges Mal erwähnt: 1958 in „Musica“ (S. 532) mit dem Hinweis, er sei als Leiter des Musikpädagogischen Forschungsinstituts der Musikhochschule Halle vorgesehen. Fünf Jahre später starb Kühn, 80jährig.

2.3

Richard Münnich (1877-1970) war, obwohl pädagogischer Autodidakt, einer der wichtigsten Mitarbeiter Kestenbergs bei der Schulmusikreform der 20er Jahre. Münnich war Gymnasialgesangslehrer, Gründer und Vorsitzender des seinerzeit bedeutenden Verbandes der Musiklehrer an höheren Schulen und Herausgeber von dessen „Monatsschrift für Schulgessangpflege“. Ganz entscheidend aber waren seine Autorschaft des neuen Lehrplans für den Gymnasialmusikunterricht von 1925, den er –

nach eigener Aussage – „allein“ zu verantworten“ hatte¹², sowie seine Tätigkeit als Mitherausgeber des damals am weitesten verbreiteten Musiklehrwerks „Frisch gesungen!“ (und dessen Nachfolgers „Deutsche Musik in der Höheren Schule“, ab 1941) und der „Zeitschrift für Schulumusik“, die sich als Schrittmacherin der Reform verstand, schließlich als Hochschullehrer an der Berliner Akademie für Kirchen- und Schulmusik.

Münnich kämpfte unermüdlich für „seine Reform“; deshalb war er so enttäuscht, daß sie so langsam vorankam, und schließlich verbittert, als sie infolge der Wirtschaftskrise zu scheitern drohte. So schrieb er 1931, „Die Ausbildung der Musikreferendare“ sei, im Hinblick auf manche Vorschriften, „undurchführbar“; hinzu komme die allgemein schwierige Lage des neuen Fachs Musik: Assessoren würden nicht eingestellt, Studienratsstellen gestrichen, Schulen zusammengelegt, Stunden gekürzt:

„Mit anderen Worten: unsere jungen Leute wissen heute ... überhaupt nicht mehr, worauf sie sich im Vorbereitungsdienst eigentlich vorbereiten. Sie wissen nicht mehr, wofür sie arbeiten; sie wissen oft nicht einmal, wofür sie hungern.“¹³

Diese Klagen und Anklagen verschärften sich und richteten sich gegen die „kulturfeindliche Notverordnung“, aber auch gegen Kestenbergs, der nicht hielt, was er versprochen habe. Im Dezember 1932, als sich – wie allgemein in Politik und Gesellschaft so auch im Fach Musik in Schule und Hochschule – die Lage immer mehr zugespitzt hatte und eine Katastrophe drohte, stellte Münnich fest:

„Die von Monat zu Monat, von Woche zu Woche, fast von Tag zu Tag mit immer ernsterem Ernst nach Lösung drängende Spannung in unserem öffentlichen Leben zwingt jedem, der heute Arbeit hat, die Frage nach der Zukunft dieser Arbeit auf: nach ihrer Sicherung und ihrer Sinn-Erfüllung.“ Die Aufgabe sei daher, „den Nachwuchs in die Gemeinschaft hineinzuerziehen, auf daß sie sich lebendig erhalte.“¹⁴

1933 ging der Kampf um die Schulmusik-Reform weiter, jetzt immer häufiger unterstützt von Bekenntnissen zur „nationalen Revolution“ oder im „nationalsozialistischen Geist“. Münnich gehörte dazu nicht,

12 ZfS 1932, S. 224.

13 ZfS 1931, S. 181 f.

14 ZfS 1932, S. 221 f.

wohl aber zu einem Arbeitskreis - zusammen mit Martens und Moser -, der Ende 1933 „Anregungen zur Reform der Schulmusik“ vorlegte - im großen und ganzen eine komprimierte und handlichere Fassung der Richtlinien von 1925.¹⁵

1934 wurde Münnich alleiniger Herausgeber der „Zeitschrift für Schulmusik“, die „auf diese Weise im Sinne der neuen Ziele und Aufgaben unseres Volkes ihren Dienst erfüllen wird“. Er hatte vermutlich diese Aufgabe übernommen in der Hoffnung, die Reform, seine Reform, doch noch, aber nun unter womöglich günstigeren Bedingungen, zum Zuge kommen zu lassen. Aber das ging nicht ohne Anpassung und Konzessionen. Nun kamen auch neue, ideologisch getränkte Autoren zu Wort, und manche alten, wie Jöde oder Moser, sprachen jetzt die neue Sprache. Münnich hingegen handelte beispielsweise das Thema „Die nationale Revolution der Musik“¹⁶ - bei genauem Hinsehen - sehr kritisch ab, legte dann aber doch sein Amt als Herausgeber im Dezember 1934 nieder, nachdem er bereits ein Jahr zuvor, am 1.10.1933, im preußischen Berlin zwangspensioniert worden war. Allerdings wurde er schon 1935 als Professor an das Institut für Schulmusik der thüringischen Musikhochschule in Weimar berufen, wo er bis 1964 lehrte und sechs Jahre später, 93jährig, starb. Auf die Frage allerdings, warum er während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Weimar kaum etwas veröffentlicht hat und die wenigen Veröffentlichungen rein musikwissenschaftlicher Natur waren - auf diese Frage weiß ich bisher keine Antwort.

2.4

Hans Joachim Moser (1889-1967), von Haus aus Sänger und Musikhistoriker, zeigte schon frühzeitig sein Interesse auch an der Schulmusik, wie sein sehr sachbezogener Vortrag „Organisatorische Reformen in der preußischen Schulmusik“ auf der 3. Schulmusikwoche 1924 in Breslau zeigt. (Damals war der 35jährige Moser noch Professor für Musikwissenschaft in Halle.) Dagegen ist sein Aufsatz über „Die Stellung der Musik im deutschen Geistesleben der Gegenwart“, der zwei Jahre später erschien¹⁷, mehr als kritisch: Nach einer positiven Würdigung des gerade verstorbenen Hermann Kretzschmar und dessen - praktisch folgenlos

15 ZfS 1933, S. 169 f. (H. 12).

16 ZfS 1934, S. 57.

17 Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege 1925/26, H. 13, S. 91 f.

gebliebenen - Reformen des Schulgesangs folgte eine Skizze der Reformpläne seit 1922. Der Aufsatz schloß mit der kritischen Mahnung,

„die möglichen Gefahren des neuen musikalischen Schulziels (liegen) auf der Hand“: ... „daß ein geschmäcklerischer Dilettantismus im schlechten Sinn der Jugend aufgeredet wird daß die an sich hübsch gedachte Theorie der 'Beschäftigungsschule' zu unnötigen Spielereien führt und den natürlichen Lernhunger der fachlich Begabten allmählich erschaffen läßt ... Es wird Sache des künftigen Obermusiklehrerstandes (wie die Musikstudienräte ursprünglich hießen - UG) sein, da fest die Zügel in der Hand zu behalten und etwaiger Abwegigkeit, jugendlicher Empfindelheit herzhafte entgegenzuwirken. Freilich, der verbrecherische pädagogische Wahnsinn, mit dem jüdisch-kommunistische Versuchsschulen jetzt den Lehrer zum Schuhputzer jener Flegel degradieren, wird's nicht schaffen, sondern nur ein Geschlecht hemmungsloser, anarchischer Nichtwiser heranzüchten; der Staat, der solches duldet, verdient voll die Prügel, die ihm von dieser Seite einst seine falsche Gutmütigkeit quittieren werden.“

1931 klang es dann ganz anders. In einem Aufsatz „Der Musiklehrer als soziale Erscheinung“, in dem Moser sich sehr sachlich mit den Antinomien Künstler und Dilettant, Fachwelt und Laientum sowie Musiklehrer und Schüler auseinandersetzte, lesen wir:

„Deshalb sollte der Musiklehrer immer bedenken, daß solchen Nichtfachleuten ein bloßes Weitergeben der eigenen, voreinst erhaltenen Fachausbildung grundsätzlich verkehrt ist ... Für ihn heißt ... das pädagogische Endziel 'Aufbau einer musikalischen Laienbildung'.“¹⁸

Kestenberg waren Mosers „Wendigkeit“ und „Vielschreiberei“¹⁹ wohl bekannt; dennoch hatte er ihn 1927 zum neuen Direktor der Berliner Akademie für Kirchen- und Schulmusik vorgeschlagen. In diesem Amt (und gleichzeitig als Honorarprofessor für Musikwissenschaft an der Universität) entfaltete Moser eine fast unheimliche Aktivität im Sinne der Schulmusikreform: auf Tagungen, in Vorträgen und Aufsätzen, vor allem in der „Zeitschrift für Schulmusik“, die ab 1928 von vier Akademielehrern herausgegeben wurde und sich als Vorkämpferin der Reform verstand. 1932, als die politisch-wirtschaftliche Katastrophe in

18 Die Musikpflege (MP) 1931/32, S. 3.

19 Kestenberg 1961 (s. Anm. 3), S. 58

Deutschland auf dem Höhepunkt war und auch die Schulmusik-Reform zu vernichten drohte, wurde Moser für zwei Jahre ihr Mitherausgeber. Diese Tätigkeit eröffnete er mit einem heftigen Angriff auf die staatliche Musikpolitik, wo der Kultusminister den Finanzminister in seiner Katastrophenpolitik noch übertreffe; denn nun gehe es nicht mehr nur um die Schulmusik, sondern um die Musik im geistigen Haushalt der Nation. Kestenberg als den verantwortlichen Ministerialrat begann man dagegen immer mehr zu ignorieren.

Dann aber kam Hitler, und schon im Mai-Heft 1933 der „Zeitschrift für Schulmusik“ jubelte Moser in seinem Aufsatz „Die Schulmusik im neuen Deutschland“, daß

„die nationale Revolution sich auf der ganzen Linie siegreich durchgesetzt hat, die deutsche Kriegs- und Vorkriegsflagge weht wieder von den Dächern unserer Akademien und Schulen, hell und freudig klingt in alten und neuen Liedern das Bekenntnis zum deutschen Volk und Reich von tausendjährig-eigenwüchsiger und scholentreuer Art ... Sieger sei das edelste, verschlossenste, das wahrhaft schöpferische Feuer Deutschlands. Zu dieser heiligen Altarflamme gilt es, die Jugend phrasenlos, schlicht, aber schürfend, spürend, ahnungsgewiß hinzuführen.“ (S. 65 f.)

Vermutlich hoffte Moser, der sich vor 1933 als führender Exponent der Kestenbergreform verstanden hatte, mit einem solchen opportunistische Engagement und Bekenntnis zur „neuen Zeit“ sein Direktorat zu behalten; er verlor es dennoch Ende 1933. Seine Versuche, Anschluß an das Dritte Reich zu finden, führten erst 1940 zum Erfolg, als er eine leitende Funktion im Reichspropagandaministerium erhielt.

Auch nach 1945 wieder als Hochschullehrer aktiv (1947 in Jena und Weimar, 1950-61 als Direktor des Berliner Städtischen Konservatoriums, ging Moser in seinem Festvortrag auf der 1. Bundeschulmusikwoche 1955 in Mainz - Thema: „Der Weg der deutschen Schulmusik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ - lediglich mit einem Satz auf die Zeit des Dritten Reiches ein: „Wieweit die Zeiträume der 30er Jahre fördernd oder hinderlich gewesen sind, mag als umstritten dahinstehen.“²⁰ Und in einem Handbuch-Beitrag zur „Geschichte der Schul-

²⁰ In: E. Kraus (Hrsg.): Musikerziehung in der Schule, Mainz 1956, S. 11-20 (S. 20).

musik“ (1962)²¹ blieb diese Zeit ganz und gar unerwähnt. Fünf Jahre später, 1967, starb Moser, 78jährig.

2.5

Michael Alt (1905-73) profilierte sich fachpolitisch schon als Examinand der Kölner Musikhochschule 1929 mit einer Ansprache anlässlich der Aufnahme der neuen Schulmusikstudenten, in der er sich gegen „technisches Spezialistentum“ in der Musik und gegen künstlerische Virtuosen in der Schule sowie für eine produktive Verbindung von „Schulmusik und Pädagogik“ einsetzte²² - ein wichtiges Kennzeichen der Alt-schen musikpädagogischen Position vor 1933 und nach 1945. Ein weiterer für ihn wichtiger Faktor war die Wissenschaft des Musikunterrichts, eine Folge davon die Gründung eines „Fachverbandes der Musikphilologen“ 1930 in Köln.²³ Alt wurde dessen Vorsitzender und gab die Verbandszeitschrift heraus. Wenige Tage vor Hitlers „Machtübernahme“ warnte Alt auf einer Verbandstagung, bei der es um die gefährdete Lage der Schulmusik ging, „in der Zeit der Revision aller kulturellen Maßnahmen der Nachkriegszeit die Reform der Schulmusik als weltanschauliches oder gar parteipolitisches Machwerk in Mißkredit zu bringen“²⁴

Aber schon im Juni 1933 sah Alt nun doch „Die Schulmusik im Wandel der Gegenwart“²⁵ und übte Kritik an der „Zerfaserung der volksgebundenen Kultursubstanz und damit der Volksgemeinschaft“, an der „Auflösung der verbindlichen kulturellen Lebensordnung durch den relativierenden Liberalismus“ sowie an der „Fiktion der 'Wertfreien' Wissenschaft“. Die neue Quelle auch der Erziehung sei die „konkrete (...) Volksgemeinschaft, in die man hineingeboren wird ... Nicht frei werden soll der Mensch, sondern gebunden werden an die Formen und Institutionen dieses natürlichen Lebenskreises ... Das Bildungsgut muß deshalb dem Schüler wieder verpflichtend und fordernd begegnen. Nicht mehr das Wollen des Schülers oder auch nur die Möglichkeit eines adäquaten Verstehens durch den Schüler darf Richtschnur der Erziehung sein ... Es

21 E. Valentin (Hrsg.): Handbuch der Schulmusik, Regensburg 1962, S. 9-51.

22 M. Alt: Schulmusik und Pädagogik. In: Nachrichten der Staatl. Hochschule für Musik in Köln, 2. Jg., Nr. 3, Nov. 1929, S. 59-63 (S. 61).

23 MP 1930/31, S. 29.

24 MP 1933/34, S. 29.

25 MP 1933/34, S. 84-86.

gibt keine Autonomie der Pädagogik mehr: Erziehung ist Dienerin der Volksgemeinschaft“, auch die Musikerziehung.

Diese ideologische Wende Alts hin zur „neuen Zeit“ findet sich in seiner Dissertation über eine psychologisch-empirische Untersuchung zum Musikhören Jugendlicher nicht, dagegen in immer stärkerem Maße in seinen Veröffentlichungen, so über „Die Musikerziehung in der deutschen Schule“ (1939)²⁶, worin Alt nun die „musische Übung“ preist und die „nationalsozialistische Volksgemeinschaft“, in der das echte Volkslied – anders als in der Jugendbewegung der Vor- und Nachkriegszeit – erst „seinen rechten Sinn erhalten“ habe: „So bindet das deutsche Lied, vor allem das Volkslied, die singenden Liedträger allemal aus innerer Notwendigkeit zur Gemeinschaft aneinander. Es entspricht also nur der dem deutschen Volksgesang immanenten Form, wenn der Nationalsozialismus ihn bewußt als Mittel der Gemeinschaftsbildung in der Erziehung einsetzt.“ Auch in seiner Bewerbung 1937 um die Musikdozentur an der Hochschule für Lehrerbildung in Oldenburg hatte Alt mit Hinweisen auf seine vielfältigen Aktivitäten in der Partei seit 1933 nicht gespart.

Nach 1945 war Alt, 1950-59 zunächst wieder Gymnasiallehrer, einer der wenigen Außenseiter, der gegen den musischen Strom schwamm, indem er den Musikunterricht auf das musikalische Kunstwerk gründete und seine Hauptaufgabe im Hören und Interpretieren sah. Das zeigen seine Schallplattenreihe „Musikkunde in Beispielen“ (1957 ff.) ebenso wie seine „Didaktik der Musik“ (1968), die er am Kunstwerk orientierte. Die wissenschaftliche Fundierung seiner Didaktik führte, fast zwangsläufig, zur musikpädagogischen Forschung, die Alt 1964 in der Bundesrepublik begründete. Damit leistete er einen entscheidenden Beitrag zum Selbstverständnis der Musikpädagogik als einer wissenschaftlichen Disziplin.

Eine kritische oder gar selbstkritische Auseinandersetzung mit seiner Position im Dritten Reich finden wir bei Alt allerdings nicht. So beginnt beispielsweise ein Beitrag über „Aufgaben der musikpädagogischen Forschung“ (1964) zwar mit einem historischen Rückblick, aber die Zeit von

26 Internationale Zeitschrift für Erziehung 1939, S. 325-337 (S. 327 f.; 329).

1933-45 bleibt ausgespart.“ - Alt wurde 1970 als Hochschullehrer in Dortmund emeritiert und starb, 68jährig, 1973.

3

Die Wende 1933 nach dem wirtschaftlichen Tief und dem politischen Chaos war für die meisten Menschen in Deutschland mit großer Erleichterung und Hoffnung verbunden. Es ging wieder aufwärts, Deutschland war, wie die Olympischen Spiele 1936 in Berlin zeigten, in der Welt wieder geachtet, es gab klare Perspektiven, auch in unserem Fach - so schien es jedenfalls. Während sich im (musik)pädagogischen Alltag in Schule und Hochschule kaum etwas änderte, maß man endlich „von oben“ der Musikerziehung die ersehnte Bedeutung bei: Sie wurde zum Kern der Musischen Erziehung und diese zum Kern der gesamten nationalsozialistischen Erziehungstheorie und -praxis.

Aber es gab mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten auch viele Verlierer. So war schon 1931 Richard Wicke, seit 1923 zuständiger Musikreferent im thüringischen Kultusministerium, mit 47 Jahren zwangspensioniert worden, nachdem dort die Nationalsozialisten die Regierung übernommen hatten. 1933 mußte der 37jährige Fritz Reuter sein Hochschullehramt in Leipzig nach einer Zwangspause mit einer Studienratsstelle in Dresden tauschen, und Georg Schüneman, als 49jähriger Direktor der Berliner Musikhochschule fristlos entlassen, wurde auf den Posten des Direktors der Musikinstrumentensammlung abgeschoben. Diese drei, die mit damals wegweisenden Arbeiten auch zur Musikpädagogik hervorgetreten waren, schwiegen während des Dritten Reiches hierzu und paßten sich nicht an.

Andere wie E.J. Müller, H. Martens, G. Götsch, J. Müller-Blattau, K. Ameln, F. Reusch, B. Iversen, W. Rein, F. Oberborbeck blieben in ihren Ämtern (oder bekamen ein neues) und paßten sich den neue politischen Verhältnissen an. Und einige wie R. Münnich, H.J. Moser oder F. Jöde blieben zunächst, wurden dann aber „beurlaubt“ (Jöde) oder zwangspensioniert (Moser, Münnich) oder wurden neu berufen (Münnich nach Weimar); Jöde und Moser versuchten, den Anschluß doch noch zu finden und dokumentierten dies auch in ihren Veröffentlichungen, während Münnich schwieg.

27 In: Die Pädagogische Hochschule. Struktur und Aufgaben, hrsg. von der PH Dortmund, Ratingen 1964, 5.378-396.

Man sieht, die Reaktionen auf die Ereignisse von 1933 und deren Folgen waren außerordentlich verschieden, wobei daran zu erinnern ist, daß auch im Dritten Reich niemand gezwungen war oder wurde, zu publizieren oder ein ihm angebotenes Amt, als Hochschullehrer oder Direktor, anzunehmen, und niemand hatte deswegen Nachteile zu befürchten. Die „politische Ahnungslosigkeit“, die Reinfandt Fritz Jöde zubilligt, dürfte, nach allem, was die Quellen aussagen, auch auf andere zutreffen. Hierhin gehört der Satz von Michael Landmann, den ich bei Karl Rehberg zitiert fand: „Hitler war schlicht ein negativer Pol, sonst wäre er nie zur Alleinherrschaft gelangt; seine Satanie bestand darin, daß er auch die guten Köpfe hypnotisierte und sie so in seine eigene Negativität hineinriß, „28

Mir scheint, daß bei vielen - darunter auch seinerzeit führenden Musikpädagogen - zur „politischen Ahnungslosigkeit“ persönlicher Ehrgeiz hinzukam (von Machtstreben ganz zu schweigen), um das eigene Konzept durchzusetzen und zu verwirklichen, zumindest über die Katastrophe zu Beginn der 30er Jahre hinüberzuretten in eine erhoffte „bessere Zeit“. Und das schien seit 1933 möglich, ja gewiß - sofern man mit den Wölfen heulte und das entsprechende Amt bekleidete. blieb man im Amt oder kam neu hinein, schwieg man still oder man stieß ins Horn der „neuen Zeit“. Wir sehen, von einem einheitlichen opportunistischen Verhalten kann nicht die Rede sein.

4

Die Frage ist nun: Betrifft diese Thematik wirklich nur die Vergangenheit? Keineswegs: Sie ist vielmehr brandaktuell. Das erfährt jeder, der Kontakt mit Menschen in den neuen Bundesländern hat, speziell mit Dozenten und Studenten, mit Lehrern und Schülern sowie mit Schulverwaltungs- und Ministerialbeamten. Solche Erfahrungen lassen mich immer eindringlicher und selbstkritischer fragen, ob es - auch um der Einheitlichkeit unseres Faches willen - genügt, wenn wir „Wessis“ in den ostdeutschen Ländern Vorträge halten, an Kolloquien teilnehmen, in Kommissionen mitarbeiten oder eine Gastprofessur übernehmen (mittwochs!) - oder wenn umgekehrt, Kollegen aus Ostdeutschland mit ähn-

28 K. Rehberg: Von Zelter bis Kestenberg. In: HFM (Staat]. Hochschule für Musik und darst. Kunst Berlin) informiert. Nr. 2/1973, S. 15-26 (S. 24).

lichen Absichten in den Westen reisen. Ich meine, die Frage geht auch den AMPF etwas an; doch dazu später mehr.

Ich hatte den historischen Teil mit dem Hinweis abgeschlossen, daß von einem einheitlichen opportunistischen Verhalten jener fünf (und darüber hinaus aller anderen, von mir hier nicht ausgewählten) Musikpädagogen nicht gesprochen werden könne, so daß jeder „Fall“ anders liege und für sich beurteilt werden müsse. Hier ist Fingerspitzengefühl vonnöten; denn wer von uns weiß mit Sicherheit, wie er oder sie in gleicher oder ähnlicher Lage sich verhalten hätte? Und dabei sind wir in der Gegenwart, in unserer Gegenwart, konkret bei unserem Verhalten gegenüber den Menschen, die 40 Jahre lang in einem Staat gelebt haben, der sich in einer Weise von der alten Bundesrepublik unterschied, wie das wohl bis heute niemand in Ost und West so recht ermessen und sich vorstellen kann. Dabei geht es für uns speziell um Menschen, die in unserem Fach tätig sind. Hierzu ein paar Anmerkungen:

Der kürzlich verstorbene Leipziger Musikwissenschaftler Eberhard Klemm wies in einem Referat über „Probleme der Musikwissenschaft in der ehemaligen DDR“ vor dem Deutschen Musikrat 1990 darauf hin, daß die „Mauer mit all ihren Begleiterscheinungen (...) indirekt auch eine geistige Mauer zur Folge (hatte). Mit dem fehlenden internationalen Austausch gingen nicht selten auch die Herausforderungen und Maßstäbe verloren, Doppelte Energie war notwendig, um der sich dergestalt aufdrängenden Provinzialisierung und Mittelmäßigkeit zu widerstehen“. Und weiter: „Die administrativen Einschränkungen und Einmischungen waren verbunden mit einem weitaus komplizierteren und wohl auch folgenreicheren Aspekt, nämlich den inhaltlichen Defiziten, die sich aus der teils mittelbaren, teils auch direkten Bevormundung durch die die führende Rolle beanspruchende SED ergeben haben ... Es ist klar, daß all dies zu einer Lähmung der Forschung, ja zu einer Identitätskrise der Geisteswissenschaften überhaupt geführt hat.“ Der Führungsanspruch der SED habe sich aber vor allem auf die *personelle Zusammensetzung* der wissenschaftlichen Einrichtungen negativ ausgewirkt. Klemm bezeichnete denn auch „die personelle Zusammensetzung der wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR“ als den „schwierigste(n) Aspekt der komplizierten Situation“. „Fast ohne Einschränkung galt bis zum Herbst 1989, daß alle Entscheidungen über Stellenbesetzungen, also auch über (...) wissenschaftliche Laufbahnen, der Billigung des Parteipap-

parates bedurfte. Damit hatte die Zugehörigkeit zur SED im Zweifelsfall den Vorrang vor fachlicher Kompetenz“ - von wenigen Ausnahmen abgesehen. Die Neugestaltung, vor allem ihr personeller Aspekt, so Klemm abschließend, bedürfe der Öffnung nach außen und der intensiven Kontakte zu anderen bundesdeutschen und internationalen Gremien und in der Unterstützung durch sie. Jedoch sei „eine verantwortungsbewußte Aufarbeitung der angedeuteten Probleme nur aus der Erfahrung der Betroffenen, sei es der Führenden, der ehemals Führenden, sei es auch deren Opfer, zu leisten ... Eine schwierige Herausforderung ...“²⁹

Das bedeutet dies alles für uns?

1. Ich höre in Ostdeutschland immer wieder: Wir wissen nicht, was wir tun sollen, und wenn wir endlich glauben, es zu wissen, fehlen uns Vorstellungen und Erfahrungen, es zu verwirklichen. So vor allem diejenigen, die nach neuen Ansätzen, Wegen und Zielen suchen. Gründe für diese Schwierigkeiten sind nicht nur immer noch nachwirkende fachliche Hierarchiestrukturen, sondern auch und vor allem fehlende gesetzliche Vorgaben für neue Studienordnungen sowie eine Mißachtung der Hochschulautonomie. Das schafft - neben den auch vorhandenen Chancen eines Neubeginns - bei vielen Unsicherheiten und Ängste, insbesondere durch die Ungewißheit, wer nun bleiben kann und wem die Entlassung droht. Vor diesem Hintergrund ist ein Nachdenken oder gar eine Diskussion darüber schwierig, ja kaum möglich, welche der vordem den ostdeutschen Hochschulen vorgegebenen Lehrinhalte auch weiterhin vermittelt werden können oder sogar sollten, auch um damit neue, andere Erfahrungen sammeln und mit den westlichen Erfahrungen vergleichen zu können, diese dabei möglicherweise zu bereichern oder auch kritisch in Frage zu stellen.
2. Wir sollten immer wieder nach Möglichkeiten suchen und Situationen schaffen, die jedem die Chance bieten, sich öffentlich zu seiner fachlichen Position zu bekennen und zu Fragen und Problemen unseres Faches (oder soll ich sagen: seines Faches?) Stellung zu nehmen: kritisch und selbstkritisch. Und wir sollten dazu ermuntern, sich der fachlichen (und nicht einer auf die Person bezogenen) Kritik zu stellen.

29 E. Klemm: Probleme der Musikwissenschaft in der ehemaligen DDR. In: Musikforum. Referate und Informationen des Deutschen Musikrates, 74/1991, S. 4-7.

3. Wir Westdeutschen müssen uns klarmachen, daß in den neuen Ländern nicht nur Lehrer und Hochschullehrer, sondern auch Schüler und deren Eltern jahrzehntlang in einer völlig anderen Welt als wir gelebt haben - mit ganz anderen Erwartungen und Vorstellungen, Denkweisen, Maßstäben und Kategorien. Deshalb helfen im ostdeutschen Alltag weder unsere Erfahrungen und Vorschläge in Form von Didaktiken noch unsere Lehrbücher und Materialien umstandslos weiter; denn die haben sich über Jahrzehnte schrittweise und dialektisch herausgebildet in *unserem* Umfeld, unter *unseren* Bedingungen, viele in Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Schule, deren Strukturen nun auch in den ostdeutschen Ländern gleichsam über Nacht eingeführt werden oder schon wurden, ohne daß die dort Tätigen über irgendwelche Erfahrungen damit verfügen (können). Diese zu gewinnen, braucht Zeit, viel Zeit und viel Geduld sowie eine breit angelegte und permanente Lehrerfortbildung.
4. Alles dies sollte *gemeinsam* geschehen und organisiert werden: in gemischten Arbeitsgruppen, so auch bei der Aufarbeitung einer vorerst spezifisch ostdeutschen Didaktik (oder auch mehreren zur alternativen Erprobung) sowie bei der Aufarbeitung der Fachgeschichte seit 1933, die dazu beitragen kann, die *heutige* Lage besser zu verstehen und zu bewältigen,
5. Die schwierige Situation bietet aber auch uns Westdeutschen eine große Chance: nämlich durch die Kritik ostdeutscher Kollegen zu erfahren, welche Möglichkeiten diese sehen, wie wir Westdeutschen aus unserer doch keineswegs kleinen und unbedeutenden Misere unseres Fachs herausfinden könnten; denn wer im System steckt, ist unfähig, es kritisch zu beurteilen. Das gilt für beide Seiten, und da könnten wir uns wechselseitig helfen - so wie ein Beitrag des Brandenburgischen Justizministers Hans Harald Bräutigam in der ZEIT vom 12.9.91 die Überschrift trug: „Wider westliche Heuchelei“ und die Unterüberschrift: „Bei aller berechtigten Kritik sollten wir die Selbstprüfung nicht vergessen“.
6. Mir scheint, daß die in der Satzung des AMPF vorgesehenen gemeinsamen Arbeitsgruppen, die - wegen fehlender Finanzen - leider nur eine kurze Lebensdauer hatten, revitalisiert werden sollten, eine spannende und lohnende Aufgabe für den Vorstand, die auch die Lösung des Finanzierungsproblems umfaßt. Eine solche gemein-

same Aufgabe könnte auch dazu beitragen, die Arbeit des AMPF über seine eigenen Mitglieder hinaus in der Öffentlichkeit bekanntzumachen, wie es vor zwei Jahren Hans Günther Bastian gefordert hat. Es könnte darüber hinaus die Basis dessen werden, was er eine offensive Forschungspolitik genannt hat, die allen dient: dem Musikunterricht und der Musiklehrerausbildung in Ost und in West, genauer: den Menschen, die sie betreiben und damit zu tun haben.

7. Abschließend ein Ausspruch von Manns Sperber, dem von Hitler und Stalin verfolgten Schriftsteller, der 1960 bei einer Reise durch Westdeutschland sagte: „Ich werde außer den Henkersknechten selber, außer den direkt Schuldigen, niemandem vorwerfen, daß er sich in der Vergangenheit geirrt und verirrt hat. Was ich allerdings von den deutschen Intellektuellen verlange, ist, daß sie nicht einfach mit Schweigen ihre Vergangenheit zudecken?“³⁰

Prof. Dr. Ulrich Günther
Husbrok 4
W-2900 Oldenburg

30 Zitiert von J. Fuchs: Landschaften der Lüge. In: Der Spiegel, Nr. 47/1991, S. 284 ff.